

Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache

Bezug zum Schülerbuch	vgl. S.104, Vernetzungsaufgabe 1
Kurzbeschreibung des Textes	Ladstätter fasst im vorliegenden Auszug die wesentlichen Inhalte von Rudi Kellers vielbeachteter Theorie der unsichtbaren Hand zur Erklärung von Sprachwandelprozessen zusammen.
Textsorte	wissenschaftlicher Artikel
Bereich/Thema	Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache / Sprachwandeltheorie

Francina Ladstätter: Die „unsichtbare Hand“ in der Sprache. Eine kritische Betrachtung von Kellers Sprachwandeltheorie (2004)

2 Von der unsichtbaren Hand in der Sprache

Die folgende Gliederung entspricht im Wesentlichen dem Vorgehen Kellers in seinem Buch „Sprachwandel: von der unsichtbaren Hand in der Sprache“ (1994) und soll seine Gedankenschritte in Kürze nachzeichnen. Das Buch von Keller ist in zwei Teile mit je drei Kapiteln gegliedert. Während Keller im ersten Teil die Problemstellung, die Ausgangsfragen und erste Grundannahmen thematisiert, entwirft er im zweiten Teil seine „Theorie von der unsichtbaren Hand in der Sprache“, setzt sie dann in Bezug zu anderen Sprachwandeltheorien und erklärt Sprachwandel schließlich zu einem evolutionären Prozess.

2.1 Darstellung des Problems

Keller zeigt im ersten Kapitel seines Buches an Beispielen auf, dass Sprachen in permanentem Wandel begriffen sind. Es genügt, eine Zeitung aufzuschlagen, die vor 50 Jahren gedruckt wurde, und wir finden eine Menge von Ausdrücken und Ausdrucksweisen, die heute im gleichen Kontext undenkbar wären (cf. Keller 1994: 18 f.). Warum ist das so? Warum verändert sich die Sprache? Im Folgenden erklärt Keller (1994: 23 – 25), dass die „falschen“ Fragen in Bezug auf den Wandel der Sprache zu unangemessenen Antworten einladen und schließlich in die Irre führen. Stellen wir die Frage „Warum ändert sich die Sprache?“, so präsupponieren wir „Die Sprache ändert sich“, obwohl wir wissen, dass es nicht die Sprache ist, die etwas tut, wenn sie sich verändert. Diese Redeweise ist zu hypostasierend. Sie verfährt so, als wäre die Sprache „ein Ding mit ihm innewohnenden Lebenskräften, ein Organismus, wie man im 19. Jahrhundert zu sagen pflegte“ (Keller 1994: 25). Fragen wir „Warum ändern die SprecherInnen ihre Sprache?“, klingt es zu aktiv, zu geplant, als würden die SprecherInnen ihre Sprache willentlich ändern. So, als wäre die Sprache ein von Menschen gemachtes Artefakt, das sie herzustellen und umzubauen imstande wären. Beide Rede- oder besser Denkweisen – die erste kann als organistische, die zweite als mechanistische Version bezeichnet werden – sind laut Keller (1994: 25) als Modelle für die einem permanenten Wandel unterliegende Sprache ungeeignet. Kellers These lautet: Die permanente Veränderung unserer Sprache erzeugen wir durch das tägliche millionenfache Benutzen unserer Sprache (cf. Keller

25 1994: 30). Diese Veränderungen beabsichtigen wir in der Regel nicht, und meist bemerken wir sie auch gar nicht. Die „korrekten“ Ausgangsfragen lauten also: „Wieso erzeugen wir durch unser tägliches Kommunizieren einen Wandel? Welches sind die Mechanismen dieser ständigen Veränderung?“ (Keller 1994: 30). Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir wissen, wozu wir Sprache verwenden. Auf die Funktion von Sprache geht der Autor im vierten Kapitel ein. Keller
30 (1994: 34 f.) schließt das erste Kapitel mit einer Analogie, die zu seiner Theorie hinführt: Er zeigt Bilder einer Fotoserie, auf denen festgehalten ist, wie sich Schaulustige auf einem Platz zu zwei Ringen formieren, um zwei Gruppen von Straßenkünstlern zuzuschauen. Diese Struktur entsteht wie der Wandel der Sprache ohne Plan, ohne Verabredung: Sie entsteht spontan. Und sie entsteht aus einer Vielzahl einzelner Handlungen, die nach bestimmten Maßgaben gewählt worden sind
35 (cf. Keller 1994: 32 f.).

2.2 Die zentralen Denkfiguren

Laut Keller können wir das Wesen sozialer Phänomene, also die erwähnten zwei Ringe aus schaulustigen Menschen oder den Wandel der Sprache, nicht verstehen, wenn wir die Logik ihrer Genese nicht verstanden haben. Das zweite Kapitel beginnt deshalb mit einer imaginären Geschichte über den Ursprung der Sprache (cf. Keller 1994: 37 – 51). Diese Geschichte erzählt von Karlheinz,
40 dem Affenmenschen, und zeigt auf, wie der Übergang vom naturhaften Kommunizieren (Angstschrei) zum intentionalen kommunikativen Akt hätte vonstatten gehen können (cf. Keller 1994: 42).

Mit dem Vorgehen in diesem Kapitel verfolgt Keller zwei Ziele. Er führt das sog. Grice'sche Grundmodell ein, welches definiert, was es heißt zu kommunizieren, und er erläutert im Anschluss
45 daran die zentrale Denkfigur seiner Theorie: das Mandeville'sche Paradox (cf. Keller 1994: 50 – 57). Dieses besagt, dass „moralisch zu missbilligende Bestrebungen der Individuen auf der Ebene der Gesellschaft durchaus billigungswerte Auswirkungen haben können“ (Keller 1994: 56 f.). Mandeville (1670 – 1733) erklärte dieses Paradoxon in seiner sog. „Bienenfabel“ und zeigte auf, dass der Wohlstand eines (Bienen-)Volkes nicht Ergebnis der Tugenden seiner Bürger, sondern ihrer
50 Untugenden und Laster wie Faulheit, Korruption und Arbeitsscheu ist. Und Sprache – eine durchaus segensreiche Institution – könnte beispielsweise aus dem Bestreben, „die anderen“ übers Ohr zu hauen entstanden sein. In dieser paradoxen Denkfigur liegt also die Erkenntnis, dass es gesellschaftliche Phänomene gibt, „die durch Handlungen der Individuen hervorgebracht werden, ohne von diesen intendiert zu sein“ (Keller 1994: 57). Sprache ist aus Kellers Sicht ein solches Phänomen:
55 das Ergebnis menschlichen Handelns, nicht aber die Durchführung eines menschlichen Plans (cf. Keller 1994: 58).

Wie lautet nun der Erklärungsmodus solcher Phänomene? – Es ist nicht möglich, den Prozess zu rekonstruieren, durch den die Fähigkeit zur Kommunikation im menschlichen Sinne erzeugt worden ist. Aber wir können aufzeigen, wie sie *hätte erzeugt worden sein können*. Eine
60 solche Entstehungsgeschichte nennt Keller (1994: 58 f.) mit Verweis auf Dugald Stewart (1753 – 1828), Philosoph der Schottischen Schule, eine „Conjectural History“ (vermutende Geschichte). Vermutende Geschichten von Phänomenen wie dem der Kommunikationsfähigkeit oder des Volkswohlstands beruhen nicht auf historischen Fakten, sondern sind philosophische Untersuchungen. Die Struktur der Argumentation, wie nun aber das Zustandekommen (Genese), die Natur
65 und das Wesen solcher Phänomene erklärt werden können, geht auf den berühmten Moralphilosophen der Schottischen Schule, Adam Smith (1776), zurück und nennt sich „Invisible-Hand-Erklärung“ bzw. „Erklärung mittels der unsichtbaren Hand“ (cf. Keller 1994: 60 f.). „Eine Invisible-hand-Erklärung ist eine Conjectural History eines Phänomens, das Ergebnis menschlichen Handelns, nicht aber Durchführung eines menschlichen Plans ist“ (Keller 1994: 61). Auf die genaue
70 Struktur einer Invisible-Hand-Erklärung gehe ich weiter unten ein.

2.3 Sprache als Phänomen der dritten Art

Mit dem dritten Kapitel schließt Keller den ersten Teil seines Buches ab, und hier zeigt er auf, weshalb eine befriedigende Antwort auf die Frage des Sprachwandels bis in die jüngste Zeit nicht gefunden wurde. Salopp formuliert lautet sein Argument: Die Forschung war gefangen „in den

Fesseln dichotomischen Denkens“ (Keller 2000: 4). Man hatte sich in die Frage „verbissen“, ob
 75 Sprache bzw. der Wandel der Sprache ein Naturphänomen sei oder ein menschliches Artefakt
 (Kulturphänomen). Wie kam es überhaupt, dass die Überlegungen der schottischen Moralphilosophen
 zu Phänomenen, die Ergebnis menschlichen Handelns sind, nicht aber Durchführung eines
 menschlichen Plans und zum Erklärungsmodus solcher Phänomene (Conjectural History bzw. die
 Erklärung mittels der unsichtbaren Hand) „den Sprachwissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhun-
 80 derts weitgehend unbekannt geblieben sind“ (Keller 1994: 62)? In seiner Antwort verweist Keller
 (1994: 63) auf die sehr alte Annahme, dass die Welt fein säuberlich in zwei vollständig disjunkte
 Gegenstandsbereiche aufteilbar sei, nämlich in den Bereich derjenigen Dinge, die es von Natur aus
 gibt, und den Bereich derjenigen, die künstlich, also vom Menschen gemacht sind. Nicht nur die
 Dichotomie „Natur versus Kunst“ (auf der Ebene der Dinge), sondern auch „Instinkt versus
 85 Vernunft“ bzw. „Gefühl versus Verstand“ (auf der Ebene des Verhaltens) haben sich für das Ver-
 ständnis dessen, was Sprache ist, als hinderlich erwiesen. Keller (1994: 64) zeigt, dass zwischen
 „vernunftgeleitetem“ Verhalten und „instinkt- oder gefühlgeleitetem“ Verhalten noch eine dritte
 menschliche Fähigkeit seinen Platz erhalten muss: die Fähigkeit zu regelgeleitetem Verhalten.
 Wenn ich einen deutschen Satz korrekt bilde, dann folge ich weder meiner Vernunft noch meinem
 90 Instinkt, sondern Traditionen, die sich hierzulande herausgebildet haben; ich folge sozialen Re-
 geln. Zwischen Instinkt und Vernunft steht also die Tradition bzw. der Brauch (cf. Keller 1994:
 65). Keller (1994: 69) bezeichnet Sprache als einen Brauch – als gigantischen Brauch, um be-
 stimmte Dinge zu bewirken. Auch zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Dingen ist Platz für
 ein Drittes. In diesem Zusammenhang fasst Keller (1994: 72 – 81) die wissenschaftliche Sicht von
 95 Sprache und Sprachwandel im 19. Jahrhundert zusammen: August Schleicher (1863) betrachtete
 Sprachen als „Naturorganismen“, deren Entwicklung vom Menschen nicht bestimmbar sei, und
 somit war die Wissenschaft derselben eine Naturwissenschaft. William D. Whitney hingegen ver-
 trat 1874 die Ansicht, dass Sprache eine menschliche Einrichtung, also „von Menschen gemacht“
 und auch durch sie veränderbar sei. Die Sprachwissenschaft gehöre zu den historischen oder den
 100 Geisteswissenschaften. Kellers Fazit aber lautet: Natürliche Sprachen lassen sich weder als Natur-
 phänomene noch als Kulturphänomene zureichend beschreiben. Warum? Keller (1994: 83) befin-
 det die Dichotomie „Naturphänomen versus Kulturphänomen“ als zu eng für den Sprachbegriff.
 Die dichotome Sicht der Dinge beruht auf einer unerkannten Zweideutigkeit des Prädikats „von
 Menschen gemacht“. Aus dieser Einsicht entwickelt Keller eine genauere Differenzierung der
 105 Dinge und setzt der dichotomen Perspektive eine Trichotomie entgegen. Es gibt Dinge, Keller
 nennt sie „Phänomene der dritten Art“, die weder Natur- noch Kulturphänomene sind, jedoch mit
 beiden etwas gemeinsam haben. Phänomene der dritten Art sind Ergebnis menschlicher Handlun-
 gen (wie die Kulturphänomene), nicht aber Ziel menschlicher Intention (wie die Naturphänome-
 ne). Beispiele hierfür sind: ein Autostau „aus dem Nichts“; ein Trampelpfad über den Rasen (cf.
 110 Keller 1994: 84 f.). Kellers Hauptthesen am Schluss des ersten Teils seines Buches lauten: Natürli-
 che Sprachen sind Phänomene der dritten Art, und die Betrachtung der Sprache als Phänomen der
 dritten Art schafft einen Sprachbegriff, „der dem ewigen Wandel der Sprache gerecht wird“ (Kel-
 ler 1994: 85).

2.4 Die Theorie von der unsichtbaren Hand in der Sprache

Das vierte Kapitel, und damit der zweite Teil des Buches, beginnt mit einer Zusammenfassung der
 115 dargelegten Problemstellung und der Grundannahmen (cf. Keller 1994: 87 ff.). Dann erfasst Keller
 mittels verschiedener Analogien die wesentlichen Eigenschaften von Phänomenen der dritten Art
 und illustriert so seine Theorie. Ich zeige dies hier an dem viel zitierten Trampelpfad-Beispiel auf:
 Ein Trampelpfad entsteht durch Handlungen vieler Einzelner (viele Personen gehen über eine be-
 stimmte Stelle des Rasens). Er ist also ein *kollektives Phänomen*. Die das Phänomen erzeugenden
 120 Handlungen weisen gewisse Gleichförmigkeiten auf (Personen, die über den Rasen gehen, handeln
 nach der Maxime: „Geh so von A nach B, dass die gewählte Strecke möglichst kurz ist.“). Diese
 Gleichförmigkeiten mögen für sich genommen irrelevant sein, in ihrer Vielfalt zeitigen sie jedoch
 bestimmte *nicht-intendierte kausale Konsequenzen* (Rasenstellen, über die häufig gegangen wird,
 verkümmern) (cf. Keller 1994: 90). Phänomene der dritten Art, wie der Trampelpfad eines ist, sind
 125 immer zusammengesetzt aus einem *Mikrobereich* (die an der Erzeugung des Phänomens beteilig-

ten Personen bzw. ihre Handlungen), der intentional ist, und einem *Makrobereich*, der kausaler Natur ist (die durch den Mikrobereich hervorgebrachte Struktur, hier der Trampelpfad) (cf. Keller 1994: 92). Ein Phänomen der dritten Art kann definiert werden als „die kausale Konsequenz einer Vielzahl individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnlichen Intentionen dienen“ (Keller 1994: 92). Es ist von Menschen, ohne dass sie dies beabsichtigt oder auch nur gemerkt hätten, „wie von unsichtbarer Hand geleitet“, erzeugt worden. Wie sieht nun die Struktur einer Erklärung mittels der unsichtbaren Hand oder, wie Keller sagt, einer „Invisible-Hand-Theorie“ aus? – Eine Erklärung einer zweischichtigen sozialen Institution wie die der Sprache oder ihres Wandels besteht darin, dass die Makroebene der Institution von der Mikroebene des sozialen Handelns der Individuen hergeleitet wird (cf. Keller 1994: 98). Dies leistet die Invisible-Hand-Theorie über drei Stufen oder anders formuliert: Ein Sprachwandelphänomen lässt sich erklären, indem man 1. die Handlungsmotive, -intentionen und -ziele der Individuen benennt sowie die ökologischen (Rahmen-)Bedingungen ihres Handelns (soziale, historische und sprachliche Fakten, welche die SprecherInnen einer Sprache dazu motivieren, ihre Redeweise zu modifizieren), 2. den Prozess darstellt, wie aus der Vielzahl der individuellen Handlungen die zu erklärende Struktur entsteht, und 3. die durch diese Handlungen hervorgebrachte neue Struktur darstellt, bzw. benennt (cf. Keller 1994: 99). Keller veranschaulicht diesen Prozess anhand zweier Beispiele: der Pejorierung von „Weib“, „Frau“ u. a. (cf. Keller 1994: 107 – 109) und dem Verschwinden von „englisch“ (engelhaft) zugunsten von „englisch“ (britisch) im 19. Jahrhundert (cf. Keller 1994: 129 – 131; 113 ff.). [...]

Welche anderen Maximen, Motive und Regeln unseres kommunikativen Handelns setzen Invisible-Hand-Prozesse in Gang, an deren Ende die zu erklärenden Strukturen, d. h. die Sprachwandelphänomene, stehen? – Mittels sog. „Handlungsmaximen“ erfasst Keller (1994: 126) den Aspekt der relativen Ähnlichkeit des Handelns, welche eine notwendige Bedingung für das Entstehen von Invisible-Hand-Prozessen ist. Die Hypermaxime unseres Kommunizierens lautet: „Rede so, dass Du sozial erfolgreich bist.“ Denn gemäß Keller hat eine natürliche Sprache vor allem die Funktion der Beeinflussung der Mitmenschen. Kommunizieren ist somit eine artspezifische Methode, den anderen zu etwas Bestimmtem zu bringen und dient dazu, sozialen Erfolg zu erringen. „Sozial erfolgreich sein“ meint hier Einfluss haben, Aufmerksamkeit erhalten, Zuneigung/Nahrungsmittel bekommen, verstanden werden, akzeptiert werden, gelesen werden etc. (cf. Keller 1994: 118 – 124; 208). Ausformuliert lautet die Hypermaxime: „Rede so, dass Du die Ziele, die Du mit Deiner kommunikativen Unternehmung verfolgst, am ehesten erreichst“ (cf. Keller 1994: 142). Die Hypermaxime kann aufgefächert werden in Untermaximen. Keller (1994: 131 – 143) unterscheidet dabei (Handlungs-)Maximen, die Veränderung erzeugen (dynamische) und solche, die stabilisierend wirken (statische). Statische Maximen sind: „Rede so, wie Du denkst, dass der andere reden würde, wenn er an Deiner statt wäre“ (Verständlichkeitsmaxime). Und: „Rede so wie die anderen“ (Anpassungsstrategie) (cf. Keller 1994: 136 f.). Wenn viele Individuen unter bestimmten ökologischen Bedingungen nach den folgenden Maximen handeln, dann erzeugen sie sprachliche Veränderungen und letztlich Sprachwandel: „Rede so, dass Du beachtet wirst“; „Rede so, dass Du als nicht zu der Gruppe gehörig erkennbar bist“; „Rede amüsant, witzig etc.“; „Rede besonders höflich, schmeichelhaft, charmant etc.“; „Rede so, dass es Dich nicht unnötige Anstrengung kostet“ (Ökonomieprinzip) (cf. Keller 1994: 139). Einige dieser Maximen konfliktieren miteinander, sie widersprechen sich. Wollen wir dennoch nach beiden zugleich handeln, müssen wir Kompromisse eingehen. Gültig bleibt jedoch bei allen kommunikativen Handlungen die Hypermaxime und damit auch meistens das Ziel, verstanden zu werden (cf. Keller 1994: 140 – 142). Die Theorie von der unsichtbaren Hand erklärt also ihr Explanandum, ein Phänomen der dritten Art, als „die kausale Konsequenz individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnliche Intentionen verwirklichen“ (Keller 1994: 100 f.) und die unter bestimmten ökologischen Bedingungen und nach bestimmten Handlungsmaximen vollzogen worden sind (cf. Keller 1994: 215; siehe auch Grafik 1 im Anhang). Es liegt ein Zusammenwirken von finalen und kausalen Prozessen vor (cf. Keller 1994: 109 – 117), d. h. Kellers Theorie enthält einen finalen (intentionalen) Erklärungsteil, wie es für Kulturphänomen-Erklärungen kennzeichnend ist, und sie hat einen kausalen Erklärungsteil, wie es für Naturphänomen-Erklärungen kennzeichnend ist (cf. Keller 1994: 100).

2.5 Kellers Theorie im Lichte anderer Sprachwandeltheorien und sein Fazit

180 Auf die letzten beiden Kapitel von Kellers Buch gehe ich in aller Kürze ein, da sie für das Verständnis seiner Theorie nicht zentral scheinen. Keller kontrastiert seine Invisible-Hand-Theorie im fünften Kapitel mit anderen Theorien von Sprache und ihrem Wandel, genauer gesagt mit Helmut Lüdtkes Sprachwandelgesetz, mit der Natürlichkeitstheorie, mit Noam Chomskys I-Sprache und der Dreiweltentheorie Karl R. Poppers. Lüdtkes Sprachwandelgesetz beispielsweise diskutiert Keller (1994: 147 – 154) als ein Beispiel einer Invisible-Hand-Erklärung, die Natürlichkeitstheorie jedoch, und insbesondere den unklar bestimmten Begriff der Natürlichkeit und den Erklärungsanspruch dieser Position, kritisiert er stark und schlägt Verbesserungen resp. Ergänzungen vor (cf. Keller 1994: 155 – 167). Im Zusammenhang mit Chomskys I-Sprache schließlich konstatiert Keller (1994: 171 – 181; 207), dass sich im Rahmen des Sprachbegriffs von Chomsky die Frage nach dem Sprachwandel nicht einmal sinnvoll formulieren lasse. Ist Sprachwandel ein Spezialfall soziokultureller Evolution? – Im sechsten Kapitel macht Keller (1994: 195 – 206) deutlich, dass Sprachwandel die drei Bedingungen erfüllt, um als Beispiel eines evolutionären Prozesses zu gelten: 1. ist Sprachwandel eindeutig nicht teleologisch, d. h. er dient nicht der Erreichung eines vorgegebenen Ziels; 2. ist Sprachwandel eindeutig ein kumulativer Prozess (eine entscheidende Eigenschaft von Phänomenen der dritten Art) und 3. beruht die Dynamik des Prozesses auf einem Zusammenspiel von Variation und Selektion. Diese Bedingung ist weniger offensichtlich erfüllt, doch Keller (1994: 197 ff.) zeigt auf, dass auch in der Sprache der Mechanismus von Variation und Selektion wirksam ist. Zum Schluss fasst Keller (1994: 206 – 215) seine Hauptthesen zusammen und geht in seinem „Plädoyer für Erklärungsadäquatheit“ auf Kritik von Roger Lass ein, der die Erklärungsadäquatheit von Sprachwandeltheorien angezweifelt hatte. Keller vertritt die Ansicht, dass die Erklärbarkeit sprachhistorischer Phänomene die Wahl der angemessenen Dimension voraussetze. Dies könne nur eine Strukturebene sein, die sich noch sinnvoll mit der Ebene sprachlichen Handelns korrelieren lasse (cf. Keller 1994: 214). Im Sinne der Invisible-Hand-Theorie bedeutet dies, dass sprachhistorische Daten „als notwendige unbeabsichtigte Konsequenz individueller Handlungen“, die „unter bestimmten ökologischen Bedingungen nach bestimmten Handlungsmaximen vollzogen worden sind“, ausgewiesen werden müssen (Keller 1994: 215).

Quelle: http://www.linguistik-online.de/18_04/ladstaetter.pdf (23.10.2010)